

Weiter heisst es: »Die Menschen dort leben deswegen in einem Klima der Sorge, der Angst, der Zusammenstösse und der Unsicherheit...«

Gabriel Stern schreibt:

»... Bei aller Unvoreingenommenheit gegenüber Bischof Capucci, der möglicherweise aus ideologischen Motiven gehandelt hat (und diese Einstellung hatten s. Z. auch Männer wie Magnes und Buber jüdischen Terroristen als Individuen gegenüber, wie ihre Begnadigungsbemühungen bewiesen), muss man das Strafmass (12 Jahre Gefängnis) als angemessen ansehen, nachdem es einmal zum Prozess gekommen war...«

Der Vatikan hat bereits sein Bedauern über das Urteil ausgesprochen, ohne aber dessen sachliche Berechtigung in Frage zu stellen. Überhaupt war Rom während der ganzen Periode äusserst zurückhaltend und unterstützte auch nicht den Anspruch auf Immunität. Einerseits vermied man, öffentlich die auf ihre Autonomie stolze griechisch-katholische Kirche vor den Kopf zu stossen, andererseits verlief die Audienz des Patriarchen Maximos V. (Hakim) beim Papst zu des letzteren Enttäuschung, und das Vatikan-Organ »Osservatore Romano« veröffentlichte nicht einmal die entschiedene Stellungnahme des Patriarchen für Capucci auf der Bischofs-Synode in Rom. Die Kurie teilt gewiss nicht die extremistische »Befreiungstheologie«, und der Papst hat auch vor einigen Monaten ausdrücklich gegen gewalttätige »Verzweiflungsakte« von Palästinensern Stellung genommen...«⁴

G. L.

Maximos (Hakim) hatte sich 1968 Msgr. Raya als Nachfolger gesucht. Der schon bestehende Konflikt verschärfte sich »durch die Stellungnahme Rayas gegen Capucci, den er für den Fall des Beweises der ihm zur Last gelegten Beschuldigung als des Priestertums unwürdig bezeichnete.« Im August 1974 nahm die griechisch-katholische Synode im Libanon Rayas Rücktrittsgesuch an. Vgl. dazu: Gabriel Stern: »Rücktritt Rayas – eine Hoffnung weniger.« In MB (Mitteilungsblatt XLII/42), Tel Aviv, 25. 10. 1974, S. 3 f.; Vgl. auch: Jerusalem Post Weekly No. 724, 15. 9. 1974 sowie: »An open letter to Archbishop Raya« von Prof. David Flusser. In: Jerusalem Post Weekly, No. 725, 24. 9. 1974 (in deutscher Übersetzung in: Karmel. Kontakt mit Israel. Nr. 21–22, [Haifa, 1.–30. 11. 1974]). – Vgl. ferner: Erzbischof Raya. Zur Solidarität mit Israel: Erklärung vom 6. 10. 1973 in: FR XXV/1973, S. 64. – Ferner vgl.: »Wins Religions-kommentar« von Rabbiner Marc H. Tanenbaum, New York, 10. 11. 1974 (Bericht über Besuch von Joseph M. Raya in New York in eben der Woche, als Arafat in der UNO auftreten sollte. – Msgr. J. Raya hat Israel am 20. 9. 1974 verlassen und sich in ein Kloster in Kanada zurückgezogen, auch, um ein Buch zu schreiben über: »Als Bischof im Lande der Juden« (Vgl. Die Stimme [XXX/96]. Tel Aviv, Oktober 1974. S. 6.: »Die Demission des Erzbischofs Raya und das Jerusalem-Problem.«)

⁴ Dazu entnehmen wir dem »L'Osservatore Romano«, Wochenausgabe in deutscher Sprache (4/17), 26. 4. S. 3 und (4/21), 24. 5. 1974 S. 3

Zwei Telegramme namens Paul VI. anlässlich der Terroranschläge auf Kirjat Schmonah und auf Maalot:

Nach Bekanntwerden des arabischen Terroranschlags auf Kirjat Schmonah in Nordgalilea, bei dem am 11. April [s. u.], 21 Menschen ums Leben kamen, hat Kardinalstaatssekretär Jean Villot im Namen des Papstes folgendes Telegramm an den Apostolischen Delegaten in Jerusalem, Erzbischof Pio Laghi, gesandt:

»Der Heilige Vater ist über die unschuldigen Opfer eines so beklagenswerten und verwerflichen Gewaltaktes zutiefst betroffen. Er spricht den trauernden Familien sein Beileid und allen, die unter den Folgen dieses tragischen Zwischenfalls leiden, seine Anteilnahme aus.«

Seinen tiefempfundenen Schmerz hat Papst Paul VI. über die Geiselnahme israelischer Schüler in Maalot/Israel zum Ausdruck gebracht. In einem von Kardinalstaatssekretär Jean Villot unterzeichneten Telegramm an den Apostolischen Delegaten von Jerusalem heisst es:

Der Papst bedauere zutiefst diese abscheuliche Tat und sei in

12 Requiem für Oskar Schindler in St. Salvator in Jerusalem

Oskar Schindler in Jerusalem beigesetzt

Am Montag, 28. Oktober 1974, wurde der aus Zwittau im Sudetenland stammende, zuletzt in Frankfurt a. M. ansässig gewesene Oskar Schindler gemäss seinem letzten Wunsch in Jerusalem beigesetzt.

Oskar Schindler richtete zu Beginn des Krieges, 1939, in Zablocie (Gebiet Krakau) eine Fabrik für Emaillewaren ein, in der Munition hergestellt wurde¹. Für die Produktion forderte er Hunderte von jüdischen Arbeitern, Männer und Frauen, an und rettete sie so vor der Vernichtung. Als alle Krakauer Juden ermordet werden sollten, vermachte er das Leben seiner Arbeiter zu retten, indem es ihm gelang, den Betrieb als »kriegswichtig« nach Brinnlitz (Sudetenland) zu verlagern.

Wir entnehmen den folgenden Bericht mit freundlicher Genehmigung der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung« (XXIX/46), Düsseldorf, 15. 11. 1974:

Als nach der Zelebrierung der Messe der Franziskanerprior Domenico Picchi, der den Requiem-Gottesdienst in der bis auf den letzten Platz besetzten Salvatorkirche von Jerusalem geleitet hatte, auf die Gläubigen wartete, um ihnen die Kommunion zu reichen, die ihnen die Vereinigung mit dem Geiste Christi symbolisiert – da trat aus der letzten Bankreihe nur eine einzige Frau hervor und näherte sich demütig dem Altar. Ich hatte die Frau schon lange vor Beginn des Gottesdienstes in der noch leeren, nur von Kerzen erleuchteten Basilika gesehen, da sass sie in Andacht versunken, gelegentlich in ihrem Gebetbuch blätternd, unbeachtet und selbst niemanden beachtend, sie hatte ja keine Ahnung, dass sich plötzlich die Basilika wie kaum je zuvor füllen werde zur Feier eines Requiems, das ein Requiem wie kaum je zuvor werden sollte. Hunderte waren dem am Vortag aus Deutschland eingeflogenen Sarg gefolgt, hatten sich danach gedrängt, an der Last mitzutragen, als die Trauerprozession durch die gewundenen Gassen der Altstadt der Kirche zustrebte – Hunderte, und alles Juden, die da dem Kreuz, den Chorknaben, dem Sarge folgten. Hunderte – Männer und Frauen, Alte und Junge, auch Soldaten in Uniform waren dabei – alles Israelis, die nun stumm die Kirche füllten, ferner einige Herren in Diplomatenkleidung, unter ihnen auch der deutsche Botschafter. Als der Sarg vor dem Altar abgesetzt war, bedeckte ihn rasch ein Gewölbe von Kränzen.

Der Tag, in Jerusalem der erste graue, sanddurchwehte Tag nach Monaten des Sonnenscheins und der nachsommerlichen Hitze, sah die Beerdigung von Oskar Schindler, dem zwölfhundert Juden, davon etwa dreihundert, die jetzt in Israel ansässig sind, ihr Überleben in der langen Nacht des Dritten Reiches, buchstäblich ihr Entkommen vor den Krematorien von Auschwitz verdanken. Da waren sie nun neben mir, vor mir, auf den rückwärtigen Bänken, überall in der Kirche, gebannt von einem Ritual, das sie, die ursprünglich aus Polen stammenden Juden, zuvor noch nie beobachtet hatten; ergriffen von dem Gedanken, dass der Mann katholischen Glaubens, den sie zutiefst verehrten, bestimmt hat, dass er in Jerusalem seine letzte Ruhestätte finden will:

¹ Vgl. FR I, 2/3, S. 41.

Sorge um das Los so vieler unschuldiger Kinder. Er appellierte mit Nachdruck, dass kein weiteres Blut vergossen werde und dass die jungen Geiseln unverzüglich zurückgegeben werden und wieder zu ihren Familien gelangen können.

Vgl. auch: Papst Paul VI. verurteilt Luftpiraterie. In: L'Osservatore Romano. Deutsche Wochenausgabe (3/41). 12. 10. 1973. S. 3.

auf dem Lateinischen Friedhof auf dem Zionsberg, im Schatten des Dormitiondoms, aber auch nahe der grossen jüdischen Gedächtnisstätten und archäologischen Überreste, Zeugen der Zeit König Davids und Salomons, des Zweiten Tempels und der jüdischen Geschichte. Schindler war häufig nach Jerusalem gekommen, jedesmal zum Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges; er hatte sich seinen Begräbnisplatz selbst bestimmt.

Musik flutete von der Salvatororgel, einer der besten Orgeln in Israel, und der Mann rechts neben mir, mit faltigem Gesicht und grauer Trauer in den müden Augen, war, wie er mir bestätigt, einer von den vielen, die Schindler in seinem Fabrikbetrieb in Krakau als unabhkömmlich erklärt hatte, während aus dem »Altreich« schon die Züge in die Vernichtungslager rollten – er aber, Oskar Schindler, der »Juden-Schindler«, wie ihn die Nazis nannten, hatte für jeden, den er loskaufte, 5 Zloty per Kopf und Tag an die SS zu zahlen. Da klang es »Kyrie eleison« – und die Frau links von mir, sie gehörte vielleicht zur Familie Wohlfeiler, deren Auslieferung die Gestapo verlangt hatte, weil sie polnische Identitätspapiere gefälscht haben sollte; Schindler aber brachte es zuwege, die Gestaposchergen, die beauftragt waren, ihre Opfer zu holen, so betrunken zu machen, dass sie den Auftrag, Himmler, Hitler und das Dritte Reich vergassen und unverrichteterdinge wieder abzogen. »Pax vobiscum«, rief Prior Picchi, und vielleicht lebt das junge Mädchen, das dort drüben in der Anmut ihrer zwanzig Jahre steht, nur deshalb, weil ihr Vater einer von jenen war, die deshalb überlebten, weil Schindler es stets noch verstand, Lebensmittel für seine Belegschaft auf dem schwarzen Markt zu kaufen. »Die Tat dieses Mannes aus Mähren leuchtete wie ein Stern in der Dunkelheit, um Zeugnis zu geben von den Möglichkeiten des Guten auch unter den widrigsten Umständen«, sagte in seiner in

deutscher Sprache gehaltenen Predigt Professor Elpidius Pax OFM, Direktor des Bibelinstituts in Jerusalem, – und die alte Frau dort drüben, die mit dem weisshaarigen Kopf unterm schwarzen Tuch, den Rücken schon gebeugt, war vielleicht eine von jenen Arbeiterinnen, die Schindler in seinen Listen als unentbehrliche Arbeitskraft führte, obschon sie eigentlich schon zu alt, ungelenk und ausgemergelt waren, um noch betriebsnützlich zu sein. »Wir beugen uns vor dem Mysterium des Todes«, sagte der franziskanische Theologieprofessor, »aber auch vor dem wunderbaren Mysterium, das gerade Ihren Lebensweg den Weg des grossen rechtschaffenen Mannes Oskar Schindler kreuzen liess, was zu Ihrer Rettung führte«.

Auch Professor Pax' Ansprache war so, wie sie in diesem Gotteshaus, so nah der Grabeskirche und so nah der Klagemauer, wohl noch nie gehört worden ist. In seiner Predigt zitierte er eine chassidische Legende von der Güte, die sich mit der Weisheit verbindet, und er zitierte Else Lasker-Schüler, die grosse jüdische Dichterin deutscher Sprache, die, wie nun auch Oskar Schindler, in Jerusalem begraben ist – drüben, auf dem Ölberg. Die tiefe Liebe zu der so vielgesichtigen Stadt hatten beide gemeinsam, sagte der franziskanische Professor in seiner Ansprache: Oskar Schindler, den es immer wieder nach der Erde des Heiligen Landes zog, und die Dichterin Else Lasker-Schüler aus Elberfeld, die in einem ihrer Gedichte diese Sehnsucht zum Klang brachte:

Und ich vergehe
Mit blühendem Herzeleid
Und verwehe im Weltenraum,
In Zeit,
In Ewigkeit,
Und meine Seele verglüht in den Abendfarben
Jerusalems.

Erich Gottgetreu

13 Literaturhinweise

WILHELM DANTINE: Jesus von Nazareth in der gegenwärtigen Diskussion. Gütersloh 1974. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 126 Seiten.

Je mehr heute die Institution der Kirchen in Frage gestellt wird, desto vehementer setzt ein Fragen nach der Person Jesu ein, desto tiefer wollen viele Menschen unterschiedlicher Konfession versuchen, in Wesen und Gedanken Jesu einzudringen, von dem sie meinen, sie könnten ihn auch ohne Vermittlung der Kirchen begreifen. Der Wiener evangelische Systematiker W. Dantine hat sich nun die Aufgabe gestellt, das Jesusverständnis vor allem der nicht in die Kirchen integrierten Jesusinterpreten darzustellen. Im übrigen ist ja ohnehin bekannt, dass es heute wohl kaum einen Versuch der Jesusinterpretation gibt, der nicht auch noch Anhänger fände, wobei diese sich um die neutestamentliche Quellenlage oft wenig kümmern. Man wird also sagen können, das Bedürfnis nach irgendeinem Jesus sei vorhanden, nur sollte dieser möglichst weit entkirchlicht sein. Zu diesen Strömungen sind die verschiedenen Jesus-Wellen zu zählen (einschliesslich »Jesus Christus Superstar«), die untauglichen Versuche, Jesus als politischen Rebellen umzufunktionieren, das gescheiterte Unternehmen R. Augsteins, über Jesus einen dicken Wälzer zu

verfassen, um zu dem Ergebnis zu gelangen, dass man eigentlich kaum Gesichertes über ihn wissen kann. Beliebt ist auch heute der Jesus für Atheisten (Roger Garaudy und Ernst Bloch). Diese Problematik hat Milan Machovec in interessanter Weise dargestellt. Von ganz anderer Seite her behandelt Adolf Holl dieses Thema, der Jesus in erster Linie als »Aussenseiter« charakterisiert. Dantine lässt keinen Zweifel, wo er selbst steht, denn er meint, das Neue Testament bezeuge »eine volle Identifikation von Gott und Jesus Christus, aber diese bezieht sich auf das Handeln Gottes zum Heil und zur Vollendung der Welt... Wer es mit Jesus von Nazareth zu tun hat, der hat es mit »Gott« zu tun... In diesem Sinne zielt das Neue Testament auf das »vere deus«, weil Gott in Wahrheit in, mit und durch den »Sohn«, erkennbar und erfahrbar wird« (S. 98 f.). Genau diese theologischen Aussagen werden heute von den meisten der von Dantine zitierten oder behandelten Autoren in Frage gestellt.

Wenn von einem modernen Jesus-Verständnis die Rede ist, so können heute auch Juden davon nicht ausgeschlossen werden, und daher beschäftigen wir uns hier – entsprechend der Aufgabe des FR – etwas ausführlicher mit diesem Kapitel in Dantines Buch: »Die Stimme von